Mansour Diouf als Dramaan Drameh und Ami Diakhate als Linguère Ramatou

HYÈNES von Djibril Diop Mambéty

Güllen liegt auch in Afrika

Im Hafenviertel von Dakar gab es eine Hure, die Linguère Ramatou genannt wurde. Und es gab Ingrid Bergman in Bernhard Wickis Film THE VISIT (1964) nach Friedrich Dürrenmatts bestem Stück. Im Kopf des senegalesischen Filmemachers Djibril Diop Mambéty begegneten sich die beiden. Und aus Dürrenmatts Claire Zachanassian wurde im Film HYÈNES die schwarze Kinohure Linguère Ramatou, die die ganze Welt inklusive der Gerechtigkeit gekauft hat und nach dreissig Jahren für hundert Milliarden in ihrem Heimatdorf Colobane im Sahel (alias Güllen) das Opfer einfordern kommt, das ihr zusteht: den angesehenen Händler Dramaan Drameh alias Ill, den Vater ihres Kindes, der damals zwei Tölpel für die angebliche Vaterschaft kaufte und den die Rache dennoch einholt.

Eine Frau macht ernst, "fatal attraction", Jahre danach. Natürlich ist sie ein Monster, aber nicht nur: «J'ai quittée Colobane en plein hivernage, sous les ricanements de la population, avec ma grossesse avancée.» Dürrenmatt ist ein perfider Dramaturg: Solche Narben wollten wir doch respektieren, wäre nur der Preis für die Wiedergutmachung nicht so horrend: «Colobane pour un meurtre, la prospérité pour un cadavre.» Nichts weniger. Muss denn das sein? Es muss. Dafür ist Wohlstand verheissen, und schon schreibt sich die Geschichte wie fast von selber zu Ende.

«Der Besuch der alten Dame» ist ein universelles Stück. Güllen ist überall, warum nicht in Senegal? «Notre grand Friedrich» (Djibril Diop Mambéty in Cannes) soll vom Filmprojekt sehr angetan gewesen sein. Überflüssig die Bedenken beim schweizerischen Betrachter, der Moral-Transfer vom hiesigen Güllen nach Colobane im Sahel könnte von einem nicht ganz unproblematischen kolonialistischen Charme sein?

Die Produktion ist majoritär schweizerisch und französisch mit unter anderem marginalem senegalesischem Anteil. Der Autor und Regisseur müsste der Garant dessen sein, was er in Senegal mit seinem Film sagen lassen will. Wie wirkt der afrikanisierte Dürrenmatt aber hier bei uns? Exotisch natürlich, ganz witzig, aber nicht auf Kosten des Exotischen. So weit, so real in der natürlichen Szenerie eines staubtrockenen Saheldorfes, und dennoch theatralisch. Was als hiesiger Freilichtfilm in einem Realdekor als ungute Ehe von Theater und Kino vermutlich stören würde, hat in der szenischen und vor allem natürlich der sprachlichen Verfremdung seinen Reiz. Surreal ist ja ohnehin alles: die High-Tech-Chilbi, die die fiebernden Colobaner auffahren lassen, ebenso wie der sinnlos pompöse Wachtposten mit Schlagbaum im topfebenen Niemandsland, wo bald einmal die Vierzigtönner mit den TV-Geräten und Kühlschränken den Segen ins Kaff bringen. Der Amischlitten zum Empfang der alten Dame am Bahnhof

ebenso wie deren japanische Leibwächterin im properen Deux-pièces mit Funkgerät und Handschellen. Verspielt fabuliert Diop Mambéty die Geschichte von der grossen Käuflichkeit zusammen: Wie die lieben Kundinnen und Kunden sich im Laden von Dramaan Drameh gebärden, wie sie nach dem besten Calvados langen, wie sie ihre feinen Schuhe aus Burkina Faso vorzeigen, das wirkt nun so obszön, wie die Misere zuvor nachvollziehbar war. Ein Dorf kippt aus seinem Anstand, und ein Intellektueller, der die Korruptheit philosophisch absichert, findet sich immer: «Le règne des hyènes commence.»

Zu wohlfeil gelacht im wirklichen Land der Hyänen, die nun mit grossen Nachtaugen durch die moralische Finsternis von Colobane huschen? Dürrenmatt würde es sich wohl verbeten haben – in Güllen und erst recht in einer Dritt-Welt-Szenerie; seine Vorstellungen dazu hat er im Nachwort zum Stück sehr genau formuliert: «Es ist eine Gemeinde, die langsam der Versuchung nachgibt, ..., doch dieses Nachgeben muss begreiflich sein. Die Versuchung ist zu gross, die Armut zu bitter. Die alte Dame ist ein böses Stück, doch gerade deshalb darf es nicht böse, sondern aufs humanste wiedergegeben werden ...»
Im Sahel ist die Misere konkret. Über den altargleichen Fernsehschirm unten in der (leeren) Dorfkapelle flimmern lautlos die Reportagebilder vom Hunger in Afrika: Menschen, die in Erwartung von Essbarem Schlange stehen. Ein Kleinkind, das nach dem verdorrten Brustzipfel der Mutter grabscht. Schön und leise gemacht ist das, nicht als soziale Interpretation (und Legitimation) dessen, was geschehen wird, sondern als Hinweis, als Nachrichten von gleich nebenan. Dramaan Drameh nimmt die Bilder mit auf seiner Reise nach innen in die Sühne. Und es wird seine eigene Sühne sein draussen auf dem Elefantenfriedhof, wo er sich am Fusse einer Klippe seinen Häschern stellen wird. Dramaan Drameh ist mit sich selber moralisch fertiggeworden, die Leute von Colobane müssten es mit ihren hundert geschenkten Milliarden nun auch. Über Dramehs liegengebliebenen Rock wälzt sich am Ende des Films ein Bulldozer, landende Jets tauchen hinter den Horizont, die Skyline einer Grossstadt (Dakar?) flimmert in der Hitze. Da greift nun doch noch Zivilisationskritik (etwa nach dem Motto: Der Preis für Entwicklung heisst Korruption) in eine amoralische

Theaterparabel ein – und greift zu kurz. Diop Mambéty lässt den Film als Lehrstück enden; bei Dürrenmatt reden die sanierten Güllemer sophokleisch in den ungeheuren Versen der «Antigone». Das aber ist keine applizierte Moral, sondern der blanke Hohn. Das Dürrenmattsche Gelächter.
«Der Besuch der alten Dame»: Was für ein Wurf noch immer. Satire auf die grosse Käuflichkeit. Tragödie dessen, der sein Gesetz und seine Schuld erkennt und sein Opfer akzeptiert. Und das Stück ist auch eine grandios perverse Liebesgeschichte, je sanfter erzählt, desto monströser. *Mansour Diouf* zeichnet seinen Dramaan Drameh mit einer naiven Würde, und in *Ami Diakhate* hat der Regisseur eine Darstellerin der "alten Dame" von schneidender Ruhe gefunden, vogelschädelig böse und doch auch von einer abgründigen Melancholie hinter der eindrücklichen Maske – ein Touch von schwarzer Bette Davis. Da lägen grosse Szenen drin, mit diesen beiden Laiendarstellern.

Nur: Die grossen Szenen werden bloss angespielt, der gnadenlose Rhythmus der Tragödie, welcher die «Alte Dame» bewegt (das machen auch die Kalauer des Konolfingers nie vergessen), pocht eher indirekt aus Dürrenmatts Vorlage herüber, als dass er Diop Mambétys Temperament entspräche. Dessen Spass am Fabulieren, am Episodischen, Brüche, Unbestimmtheiten und Ungereimtheiten lassen eine pausenlos zugespitzte Montage dessen, was geschehen muss, vermissen, was auch mit den schwierigen Produktionsbedingungen zu tun haben mag – die Hälfte des Films musste wegen eines Materialfehlers nachgedreht werden – trotzdem: HYÈNES hat letztlich keinen Biss. Wie sagt doch Linguère Ramatou im Film einmal absolut präzise: «Ce n'est pas avec un ticket de zoo qu'on se promène dans la jungle.» Eben. Djibril Diop Mambétys Film ist zuviel Zoo, zu wenig Dschungel.

Martin Walder

Die wichtigsten Daten zu HYÈNES (RAMATOU):
Regie: Djibril Diop Mambéty; Buch: Djibril Diop Mambéty nach dem Theaterstück «Der Besuch der alten Dame» von Friedrich Dürrenmatt; Kamera: Matthias Kälin; Schnitt: Loredana Cristelli; Kostüme: Oumou Sy; Musik: Wasis Diop; Ton: Maguette Salla.
Darsteller (Rolle): Mansour Diouf (Dramaan Drameh), Ami Diakhate (Linguère Ramatou), Mahouredia Gueye (Bürgermeister), Issa Ramagelissa Samb (Lehrer), Kaoru Egushi (Toko), Djibril Diop Mambéty (Gaana), Hanny Tchelley (Amazone), Omar Ba (Zeremonienmeister), Calgou Fall (Priester), Abdoulaye Diop (Arzt), Rama Thiaw (Frau des Bürgermeisters), Faly Gueye (Mrs. Drameh).
Produktion: Thelma Film AG (Zürich), ADR Productions (Paris); assoziierte Produktion: Schweizer Fernsehen, Channel Four, Filmcompany; ausführende Produzenten: Pierre-Alain Meier, Alain Rozanes; assoziierte Produzenten: Maag Daan, George Reinhart. Senegal, Schweiz, Frankreich 1992. Format: 35mm, 1: 1,66; Farbe; Dauer: 110 Min. CH-Verleih: Filmcooperative, Zürich.